Irmelin Rose

Die Mythe der großen Stadt

von

Robert Müller

1914
Saturn-Verlag Hermann Meister
Heidelberg

Gedruckt in 500 Exemplaren bei
C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen.

Der Garten

... und von Stund an hieß sie Irmelin Rose.

Der riesenhafte blonde Gärtner mit einer Ahnung von Erdgeruch und ursprünglicher Poesie im Wesen und das kleine junge Weib freuten sich über den Zauber. Auf seinem Schoße lag das aufgeschlagene Buch. Sie saßen beide darüber hingebeugt. Ihre Gesichter trafen sich. Ihr Gehör folgte den entflatterten Reimen. Der Mann wurde milde wie ein großes Kind, sein mächtiger Körper zitterte und seine harte tiefe Stimme schmeichelte sich zum Gesang. Er sagte, und sagte es beteuernd, er wiederholte: Irmelin Rose!

Das kleine Weib lächelte. Die Augen, die blind waren vor Innerlichkeit, gingen über die Blumen des Gartens und kehrten wieder ins Innere zurück. Vielleicht hatte sie nichts von dem Gedichte verstanden, als eine Stimme, die in Gebeten zu ihr sprach. Sie lächelte wieder, sie griff sich mit beiden Händen unter die Schläfen und ordnete etwas, dort, wo ihr straffes braunes Haar zu Füllhörnern des Glücks geschlungen war. Und sie erzählte sich: Es war einmal eine kleine große Königin — Irmelin Rose!

Sie blickte über den Garten, sie blickte auf die

männliche Gestalt an ihrer Seite. Sie lächelte fort. Alles huldigte ihr!

Der Wind buhlte um die Blütenhälse. Die Kelche tanzten auf und nieder. Sie schneuzten sich in den Wind, daß die Pollen sprühten. Im Rosenhag reckten die Knospen die geklemmten Fäustchen, blutig, jung und keusch. Eine ehrwürdige Matrone nur vergaß sich. Im letzten Krampfe neigte sie den verblühten Leib. Blatt auf Blatt entsank ihrer Fülle, in ihrem welken bröseligen Schoße, der sich schamlos dem Sonnenlichte entgegenspreitete, funkelten die tauigen Edelsteine ihrer letzten Sehnsuchtsnächte. Es pflückte der Wind die Todestränen und entführte sie hinab in das junge Gras.

Das junge Weib lächelte und vergaß. Es vergaß seine Herkunft. Vergaß die verstellten engen Mauern der Armeleutewohnung, die fransigen Teppiche, auf denen es so lange Jahre der Jugend hingegangen war und von einem Garten geträumt hatte. Es vergaß das Geräusch der blechernen Schüsseln und den muffigen Geruch des ungelüfteten Zimmers. Es vergaß, wie es auf die natürlichste Weise von der Welt in diesen Garten gekommen war. Seine Augen waren so wechselnd wie das Meer, wenn der Tageszeiten Lauf die Lichter versetzt. Nur die winzig goldenen Flammenzungen darin waren und blieben eingefroren. Nun, war sie nicht eine Königin?

Irmelin hieß sie: Und, Irmelin, trug sie dennoch eine wirkliche Matrosenbluse. Der fußfreie einfache Rock hielt sich mühelos an der leichten Fülle ihrer kleinen Gestalt. Ihre Kleidung war wie die letzte Entfaltung ihres schmackhaften Körpers. Ihr Anblick

war so wohltuend wie die glatte Berührung eines gesunden Mandelkernes. Nun, war sie nicht eine kleine Königin?

Der Garten war nicht groß, aber er schien unendlich in seinem Reichtum. Ringsherum führte ein Lattenzaun. Die Leute draußen kamen und gingen. Sie waren so ferne. Aber hin und wieder reckten sie sich doch die Hälse aus und durchspähten den Garten, bis sie das angenehme Köpfchen entdeckt hatten. Das Köpfchen, mit dem geteilten nußbraunen Haarmantel, der ganz dicht lag, und dem schnurgeraden Scheitel quer darüber, dessen weiße Haut schimmerte wie eine silberne Narbe. Das Köpfchen hob sich. Dann waren die Augen blind und öffneten sich nach innen und wen sie trafen, dem saugten sie die Seele aus. Aber die wohlgerundeten Brauen knickten plötzlich an den Winkeln ein.

Der Dichter ging vorbei. Sein goldbrauner Sammtanzug saß zu eng, überall rührte sich darunter das aufgeschwemmte Fleisch. An den Waden trug er geknöpfte Stoffgamaschen. Es konnte möglicherweise einen Radfahrer bedeuten, aber dazu waren die Dinge in ihrer Neuheit und Eleganz zu malerisch. Den Hut hielt er in der linken Hand, um seinen arbeitsamen Kopf der Sonne preiszugeben. In der Rechten schwang er ein dünnes Stöckchen. Seine hechtfarbenen Augen lasen Wort um Wort vom Boden auf.

Als er bei den Rosen vorüberkam, schlug er mit seinem Stöckchen gedankenvoll drauflos, daß die Blätter flogen. Eine weibliche Stimme störte ihn auf. Halloh rief es, was treiben Sie denn da?

Ich? frug der Dichter. Ich? Meinen Sie mich? Oh, ich mache ein Gedicht über die Rosen!

Über die Rosen? lächelte Irmelin Rose ungläubig. Ja, was haben Sie da nun angerichtet? Zerstören denn die Dichter das immer, worüber sie dichten?

Der Dichter verwandelte sein blödes Gesicht. Es wurde nahezu geistreich. Jawohl, sagte er nachdenklich, das kann schon so sein, ei freilich, das wird wohl schon so sein.

Soso, machte Irmelin Rose. So, dann mag ich aber keinen Dichter leiden.

Der Dichter setzte in aller Verzweiflung seinen Hut auf und marschierte ab. Das Rosenblatt aber, das auf den Weg draußen vorm Zaun gefallen war, nahm er mit.

Irmelin Rose stand am Kiesweg und ihre Augen flüchteten wieder zurück. Es mußte doch immer und ewig die kleine Königin sein, die sie dort erblickten, in ihrem Glanz und ihren Hulden. Auf warmblauem Grunde froren winzig goldene Flammenzungen. Irmelin Rose befragte ihre Sehnsucht. Nein, der Dichter war es nicht. Es war eine unklare Gestalt männlichen Geschlechtes, sie hatte kein Gesicht und keine Hände, kaum einen Leib, sondern alles an ihr war Wirkung. Ihre Wirkung aber war gedeihlich und in die Süßigkeit von Lust und Harm getaucht. Nein, dachte Irmelin, so gut es ging, der Dichter ist es nicht.

Trotzdem, der Dichter hatte sich den Weg in den Kopf gesetzt. Wenn er vorüber ging, sagte er nichts, er nahm zum Gruße nur eine Rose mit. Er war bescheiden und wählte die welke. Irmelin Rose hob den Kopf.

Die gewölbten Augenbrauen waren in den Winkeln geknickt.

Der Student und der Dichter trafen zusammen. Der Student hatte seinen Lodenhut im Nacken hängen, auch trug er enge Beinkleider und einen schweren Stock, mit einem Rehsproß als Knauf. Während er ging, zog er unaufhörlich Hiebe aus dem Handgelenke. Er war groß und mager, in den Schultern bäumte sich sein letztes athletisches Ideal. Die glatte Backe vervollkommnete ein säuberlicher Schmiß. Hinter dem randlosen Zwicker, der in unheimlicher Weise mit dem Nasenrücken verwachsen schien, waren ein Paar aufgeweckter Augen auf fortwährender Reise begriffen. Er ging mit dem Kopf voraus, wahrscheinlich immer durch eine Wand hindurch.

Irmelin Rose sah auf. Der Student hatte einen Scheitel entdeckt, der schimmerte hell wie eine silberne Narbe. Er näherte sich dem Zaun. Der Dichter bückte sich nach einem Rosenkelch, an dem hingen noch drei knorpelige Rosenblätter. Als er sich aufrichtete, traf er auf die Augen des Studenten, die hinter den Gläsern hervoreilten, und ihn mit der Kraft des Hasses fingen. Einen Augenblick lang verknoteten sich die beiden Willen, dann fielen sie schlaff zurück. Es ist nicht genau erwiesen, wer zuerst weggesehen hat. Beinahe gleichzeitig stoben ihre Augen auseinander. Es war noch immer früh genug, daß sie den unauffälligen Winkel zu ihrer Richtung einschlugen und sie kamen auch richtig glatt aneinander vorbei. Der Dichter nestelte an dem traurigen Überbleibsel seiner Rose. Der Student hob seinen Hut ab, von hinten in weitem Bogen nach vorne, und klebte ihn

nachdrücklichst wieder an den Hinterschädel. Dabei hieb er die Hacken zusammen.

Er sagte: Guten Tag, Fräulein! Er war dreist aus Schüchternheit.

Irmelin Rose horchte auf. Fräulein! Der Garten wurde plötzlich eng, jenseits des Bretterzaunes war ja auch eine Welt, die begann bunt zu werden und zu locken. Es war eine Welt voll Glanz und Rührigkeit. Es gab dort eine große Menge propper Herren, die zogen den Hut, verbeugten sich tief und sagten: Küß die Hand, Fräulein. Fräulein Anna, so sagten sie. Es gab große lebhafte Straßen, es roch nach Menschen und immer nach Kohlenstaub, also nach Ferne, nach Reise und Wechsel, denn man dachte dabei stets an eine Lokomotive. Die Leute taten stets so, als wäre gerade etwas Besonderes im Gange, die Erwartung fieberte von jetzt auf gleich und nicht bloß von heute auf übermorgen oder noch später. Man durfte angenehm wichtig tun. Trug stets den süßen Zwang herum, den Anschein von irgend etwas zu erwecken. Überhaupt, der Schein, das Angehen, das war das Wunderschöne an der Sache. Man bekam sich zu fühlen, die eigene Bedeutung machte ein glückliches Gesicht. Irmelin Rose spürte einen schalen Geschmack im Munde, eine Art Hunger. Ein Überschuß von Kraft plagte sie plötzlich. Ihre Sehnsucht sprach in Bildern. Ihr Gehirn stak voll Geberden und Gefühlen. Sie erinnerte sich gleichsam an leere Stellen im Raume, die ausgefüllt sein wollten. Das war ihre Art zu denken.

Irmelin sah auf den Studenten. Sie sah nicht eigentlich die hartklugen Augen und den vertieften Schmiß

an der Wange, der die übrigen Züge so reinlich anmuten ließ. Sie urteilte nicht eigentlich über den kompakten Zusammenhang zwischen Gelenk und Hand, als er den morschen Pfahl beim Anfassen zerbrach. Auch über diese stets beherrschten Schultern gab sie sich keine Rechenschaft, noch weniger aber über den vielleicht ungesunden Rücken, der ein wenig krumm war, jedoch selten ausdrucksvoll erschien. Sie hatte nur für das Vertrauen Empfindung, das die Gestalt erweckte. Der ganze Mensch strömte eine Vorstellung von Sicherheit aus. Seine Anwesenheit war die eines männlichen Wesens von unbestimmtem Äußern. In ihrer Sehnsucht nach ihm sah sie einen Kopf vor sich, der ein wohliges Gefühl von Liebe in ihr hervorrief. An allen Teilen ihres entfaltungsreichen Körpers begann es zu sprossen. Aber der Kopf mochte Locken tragen, blonde oder schwarze, oder eine Glatze zeigen, die Brust, an die sie sich drückte, mochte schmächtig sein oder gewölbt, der Rücken, den sie zu umfassen träumte, mochte ihrer Zärtlichkeit einen Höcker darbieten, sie wußte nichts Bestimmtes von alledem, sie unterlag nur einer Wirkung, einem unmittelbaren Kraftgebote hinter der Form. Die Wirkung aber, die sie brauchte, machte sie gedeihen und barg alle Süßigkeit von Lust und Harm.

— — — und was machen Sie nun die ganze Zeit, Fräulein? sagte der Student in einem Tonfalle, als habe er bereits die Weile her eine Rede gehalten. Er fühlte sich als alter Bekannter. — Ah, Sie sind also die kleine Königin, die in dem Garten gefangen sitzt! Man hört so oft von Ihnen sprechen!

Irmelin Rose seufzte. Ach Gott, ja, hier ist es recht langweilig!

Das Stück Welt, das von außerhalb des Gartenzaunes auf sie einsprach, störte den ausgeschlafenen Wunsch in ihr wach. Es war, als sprängen verrostete Angeln auf und sie träte hinaus in den köstlichen Zwang einer neuen Freiheit. Ja doch, wozu war man eine Königin, wenn man in einem Garten gefangen gehalten wurde? Es gab so viel zu tun. Bedenkenlos schob sie alles zurück. Der Garten verschwand in einer eigens dazu vorhandenen Versenkung. Der Garten war eine Lüge an ihrem Leben. Der Duft seiner Blumen, seine innige Ruhe, ihr Königinnentum. Sie war wieder das Proletarierkind und spielte auf der Straße. War es, bevor der blonde Gärtnersmann erschien und das kleine schöne Mädchen mitnahm, um es zu seinem Weibe zu erziehen. Eine Menge Dinge fielen ihr ein, in die man seine kleinen Hände und seine kleine Macht mischen konnte. Blitzschnell tauchte es auf und nieder. Sie hatte ein hastiges Bedürfnis sofort zu handeln. So vieles wartete auf sie, ganz Unaufschiebbares. Die Menge der Gesichter war groß, man schwamm obenauf, man ward von einem Strom fortgerissen. Der Lebensdrang überstürzte sich. Hunger griff nach dem Besitz von eitlen Dingen. Da war eine Empfindung von Mannigfaltigkeit in ihr. Sie zitterte vor Sammelwut. In den Kaumuskeln zog es, als hätte sie sie lange Zeit untätig gelassen. Ein blonder riesiger Mann stand im Wege. Unter der Herzgrube lag einen Augenblick lang etwas Flaumweiches, etwas wie ein erwärmtes Kissen, das bis in die Zehen- und Finger-

spitzen vorstach. Sie flüchtete darüber weg, blindlings, sie wandte den Kopf nicht zurück und ließ sich aus voller Laune heraus die Zügel schießen. Sie hatte eine ganz tatsächliche, aber ungedeutete Wahrnehmung von Flucht, von Hintersichwerfen. Sie erhitzte sich daran zu einem Rausch von Tun und Lassen, von Selbstliebe und beifälligem Trotze. Sie war ja keine Königin. Sie hieß auch nicht Irmelin sondern einfach Anna. In der Küche daheim warteten die schmutzigen Teller. Die Mutter schalt. Sie duckte sich unter dem Schlage. Das Flammenmal auf der Wange brannte, sie schluchzte aus Scham und Demut und Wollust. Sie lief die Straßen entlang und blieb vor allen Auslagen stehen. Kaufte nütze und unnütze Dinge. Es gab ein Wiedersehen mit der roten Korallenkette, die so gut zu ihren Haaren paßte. Sie kaufte sie, irgendwoher war plötzlich das Geld da. Sie trug sie nicht. Nur im Kästchen sollte es daheim liegen. Abends trat sie damit vor den Spiegel — sie war schön. Vielleicht nahm sie die Korallen doch einmal mit hinaus auf die Straße, oder in ein Restaurant, damit die armen Korallen zu ihrem Rechte kämen. Zum Beispiel, einmal würde sie neben einem Studenten sitzen, im beleuchteten Saal. Die Anwesenheit des Dichters war wünschenswert. Er hätte vielleicht eine sympathische Bemerkung fallen lassen, oder ein Gedicht gemacht. Ein großer blonder Mensch mit breiten Schultern war auch da. Es entlastete, sich unter seiner Obhut zu wissen. Überhaupt, alle kamen sie zusammen. Das Leben erhielt erst so recht seinen Sinn — — —

Irmelin war voll Eifers wie ein überfließendes Gefäß.

Sie machte ein paar Schritte den Zaun entlang. Der Student blieb mit ihr in gleicher Linie.

Irmelin Rose! Irmelin Rose trug den Duft von Blumen an ihrem königlichen Leibe. Sie wiegte sich beim Gehen in den Hüften, man mutmaßte, sie bewege sich unausgesetzt nach dem Takte einer inneren Musik. Der Student frug: Was tun Sie also immer, Fräulein? Was war das für eine Frage? Man sah ja, was Irmelin tat. Sie ging nicht, sie lief nicht, nein, sie lebte nicht einmal, sie wandelte. Jawohl, Irmelin wandelte in einem Blumengarten. Das eben war Irmelin Rose.

Was hatte der Student für eine Frage gestellt? Fräulein! hatte er gesagt. Irmelin Rose faßte sich ein Herz und sagte: Ich heiße Anna. Sie hoffte, nun würde er den Namen laut aussprechen. O, sagte er, das freut mich sehr. Nein, wirklich, dann heißen Sie also Anna, Fräulein Anna? Er zückte allen Ernstes seine Brieftasche und steckte ihr eine Visitkarte über den Zaun. Dabei verbeugte er sich und hieb die Hacken zusammen. Ein Wunder, daß die Stiefelabsätze nicht kaput gingen. Irmelin nahm die Karte und tastete an ihrem Rocke herum. Da sie jedoch keine Tasche fand, ließ sie die Karte kurzweg in den Ärmel ihrer Matrosenbluse verschwinden, der ihr dünnes Handgelenk umklammerte. Sie gingen die Seite des Gartens ab, sie drinnen, er draußen. An der Ecke kehrten sie um. Das taten sie ein paarmal.

Irmelin Rose wandelte, das mußte allen auffallen. Sie war ja gar nichts anderes als eine wandelnde Blume. Aber sie hieß Anna, und sie war im Besitze eines bürgerlichen Taufscheins. Das bedeutete auf alle Fälle eine

Zweideutigkeit des Schicksals. Es handelte sich darum, wie würde Irmelin Rose darüber hinwegkommen? Aber sie kam darüber weg. Sie warf alles hinter sich, mit einem Schlage, so federleicht wog es, genau wie sie selber — denn in Wirklichkeit war sie vielleicht doch nur eine wandelnde Blume. Gott! wie vernünftig sie war! Sie sah es ganz gut ein, man konnte nicht ewig eine kleine Königin bleiben. Obwohl das nahe lag. Es gab einige ganz seltsame Sachen — ob die anderen Menschen auch davon wußten? Aber jedenfalls war es gut, daß man Anna hieß. Es war ein vielversprechendes Gefühl, im Besitze eines bürgerlichen Taufscheines zu sein. Wie schrecklich, wenn man ewig eine Königin bleiben müßte — —

Was war denn in Irmelin gefahren? Das Andere. Die ewige Möglichkeit. Irmelin Rose wollte jetzt das Andere. Das Andere war allemal sie. Sie sammelte, sammelte: sich. Da war ihre Schatulle. — Das ist verdächtig. Sammelte sie vielleicht bloß für die? War das ihr Geheimnis? — Sollte sie gleich hinauflaufen ..... nein, doch jetzt nicht, man mußte mit den Genüssen sparen. Abends, wenn die Kerze im Zimmerchen brannte, war es um so heimlicher — —

Das Andere, das war früher ein Garten gewesen und ein Prinzessinnentum. Eine blonde Männlichkeit; die Verwöhnung von seiten einer herrischen Zärtlichkeit. Jetzt war das Andere eine lebenschwärmende Stadt und ein Kreis von Gesichtern. In der runden Mannigfaltigkeit des Geschlechtes zählte dann auch der Minderwertige und Unwirksame. Die Anderen waren der Vorzug des Einzelnen. Irgend etwas Nahrhaftes lag in der Luft. Die Vielen

gaben die eine unpersönliche Wirkung. Man gedieh. Man fühlte die Kräfte wachsen. Ein Sprungnetz von anerkennenden Blicken war ringsum ausgebreitet und man konnte alles riskieren. Das war diesmal das Andere.

In Irmelin war eine Inbrunst zu geben und eine Hamstersehnsucht, zu nehmen, zusammenzuraffen. Sie brannte darauf, einzuheimsen. Blicke, Sehnsuchten, Wünsche, Dienen und Herrschen. Irmelin Rose wußte es ja nicht und keiner wußte es. Irmelin Rose war eine junge unerschlossene Mutter. Von aller Welt mußte sie sich bestätigen lassen, daß sie dazu da war, von aller Welt Mutter werden zu können.

— — — die Schatulle war ein wichtiges Ding. Ganz voll war sie schon. Was da noch kommen würde? Hm, vielleicht mußte man schon eine zweite haben. Auch die konnte bald voll werden. Ja, es war geradezu eine persönliche Verpflichtung, daß sie es wurde. Nun eben, es blieb nichts anderes übrig, als schleunigst nach der Stadt zu gehen . . . Der Kohlenstoff war irgendein Produkt, das war ungemein lehrreich. Freilich, das war viel gesünder. Die Schatulle würde alles absorbieren — sie würde bis obenhin voll sein — mit saurem Stickstoff, das mußte man sich merken. Jawohl, nein, ja, ja, dort hinten wohne sie — — —

Irmelin zeigte mit der Hand nach dem seitwärts liegenden Gartenende. Dort stand das Haus mit drei Seiten im Garten. Die zwei rechten Fenster, in den Garten heraus, seien Irmelins Zimmerchen. Irmelin war auch in die Schule gegangen. Man mußte doch etwas antworten. Sie sagte also: Das meine ich auch,

der Sauerstoff, den die Pflanzen abs — abs — der kann doch nicht gesund sein!

Der Student horchte auf die schluckende Stimme. Er sah hin auf den roten, altklug tuenden Mund. Aber Irmelins Augen blieben so blau und blind, daß sie die abgeschmackte Weisheit des Mundes Lügen straften. Der Student, in dem bedrohlichen Gefühl, es handle sich um eine Auktion von Kenntnissen, beeilte sich zu betonen:

Sauerstoff, sehr richtig, Sauerstoff, den die Blüten bei Nacht ausatmen, ist gefährlich. Darauf entstand eine kleine Pause. Plötzlich wurde der Student rot, an der Stirn und an den Schläfen. Deutlich rot. Er machte ein Gesicht, als hätte er sich in die Wangen gebissen.

Nein, schrie er, beinahe aufgeregt, so daß Irmelin Rose erschrak, nein! Kohlenstoff! Sie haben mich ganz wirr gemacht, Fräulein. Ich habe ja schon gesagt, Sauerstoff ist das, was absorbiert wird. Wenn ich nicht irre, sprachen Sie von Sauerstoff? Nicht wahr? Kohlenstoff! meine Liebe. Also, sehen Sie, es muß heißen: Kohlenstoff! Das ist natürlich ein doppelter Prozeß. Passen Sie auf, ich werde es ganz genau erklären. Die Assimilation . . .

Der Student schwelgte in einer Rolle Wissenschaft. Er verrenkte die Augen, er krähte förmlich in seiner Hahnenweisheit. Da geschah die Veränderung. Irmelin Rose erschrak erst, dann lächelte sie, endlich wurde sie ärgerlich. Die weitgeschwungenen Sicheln der Augenbrauen waren in den Winkeln geknickt. Es ward ihr flau zumute. Sie besah sich den Studenten überm Gartenzaun. Alles war weg. Was wollte dieser lange lächer=

liche Mensch von ihr? Seine Schultern waren nicht ganz geheuer. Überhaupt, er hielt sich krumm. Seine Gescheutheit war plump und dumm. Die Augen hinter den scharfen Gläsern schienen klein und stechend.

Jetzt muß ich wohl gehen, sagte Irmelin Rose und ging davon. Sie sagte noch „Adieu", fertigte ihn ab. Der Student unterbrach sich bei der Assimilation. Er schnupperte vor sich hin, zum ersten Male griff er nervös nach seinem Zwicker und richtete etwas an der Lage. Küß die Hand, Fräulein Anna, rief er ihr nach. Wann kann ich Sie wieder sprechen? Irmelin Rose kehrte sich ein ganz klein wenig um, ohne hinzusehen und zuckte schweigend mit den Achseln. Sie stand fünf Schritte vom Zaun entfernt, ganz in der Nähe vom Rosenhag. Ein Rosenblatt brach ab und ließ sich auf ihr Köpfchen nieder. Es entging ihr. Das Blatt war blaß, wie eine kleine Muschel gehöhlt und endete in einem weißlichfleischigen Kolben. Den Studenten, der das mitansah, befiel eine krankhafte Sehnsucht nach diesem braunen straffbehaarten Köpfchen mit der silbernen Narbe und dem rosigen Krönchen darauf. In diesem Momente war es todsicher, daß der Student den Anblick nie mehr in seinem Leben aus dem Gedächtnisse bringen würde.

Am nächsten Tage saß Irmelin wieder hinter dem Gartenzaun und las in einem Buche. Kamen da Arm in Arm der Student und der Dichter daher und blieben ohne Absicht gerade vor dem Garten stehen. Irmelin Rose sah und hörte nichts. Darum grüßten die beiden auch nicht. Aber ihre Hände waren sprungbereit, nach dem Hute zu fahren, der beim Dichter dazumal ganz

speziell am Kopfe saß. Sie sprachen so laut, daß ihre Worte jenseits des Gartenzaunes hätten verstanden werden können, so unvorsichtig waren die beiden. — Fatal, wenn das der Fall gewesen wäre! — Vorausgesetzt, daß jemand da war, der sich dafür interessiert hätte. Aber das war, wie gesagt, nicht der Fall. Der Student erzählte von einem Sonett, das er gedichtet hätte, und von einem „Blumenkrönchen auf dem straffbehaarten Köpfchen", das darin vorkomme. Daneben zerbrach er sich den Kopf, ob es ein poetischer Gedanke wäre, von „goldigen Beistrichen in eines Auges blauem Rund" — er zielte nämlich auf die malerische Präzisierung irgendeiner Laune des Farbenspiels der Iris ab — zu sprechen. Der Dichter hingegen fuhr ihm immerwährend dazwischen. Er gab eine zynisch-materialistische Anschauung über die Liebe zum besten und sprach von einem ruinösen Wirken. Nachdem sie ritterlich oder blasphemisch ihrer Rache genug getan zu haben glaubten, zogen sie beide befriedigt und in einträchtigem Streite wieder ab.

So lebte Irmelin Rose. Was war sie nicht alles? Sie war ein Kind, ein Weib, eine Königin und ein alltäglicher Gedanke und ein Mütterchen. Sie wandelte. Sie ging auf den Kieswegen oder trieb sich am Rasen unter den Obstbäumen umher. Die gepflegte Erde war ein wenig feucht und sie spielte mit Irmelins Fuße, der trotz der kommoden Schuhe noch immer klein war, sie umklammerte die Sohlen mit einer gelinden Liebkosung wie eine neckische Hand. Irmelin stand eine Stunde davor und betrachtete angelegentlich das Konterfei dieser ihrer untersten Seite. Morgens, wenn der Tag noch

ein silberner Spiegel war für die Welt, kam sie mit nackten Füßen vorsichtig aus ihrem Kämmerchen geschlichen. Die Steinchen schmerzten und die borstigen Halme kitzelten sie an den Zehen, aber auf der feinen Haut der Fußbuchtung konnte sie erst recht nicht gehen. So stelzte sie also, so schnell es ging, auf den abgehärteten Fersen, bis sie ins weiche Gras kam. Das Näschen legte sich in krause Falten und die Augen waren hart vor Bläue. Sie befühlte das niedliche Hühnerauge am Linken, es war so allerliebst und tat ein bissel angenehm weh. Des Mittags, wenn es heiß war, lag Irmelin in der Hängematte in der Weinlaube. Der Wind klappte die großen Weinblätter um, ein paar Scheffel Blendgold fielen in die gründunkelnde Kiste. Denn Irmelin machte sich klein und behauptete todestraurig vor sich, sie wäre eine winzige Froschkönigin am Grunde einer tiefen Kiste, die nie, nie wieder sich auftun sollte. Mittlerweile summten die Bienen und kamen oft beängstigend nahe an den Maschen der Hängematte vorbei. Eine fette Brummfliege wütete und klatschte gegen ein Weinblatt, polterte gegen das Holz. Da lag Irmelin und träumte. Sie hatte stets eine kleine Sehnsucht. Die altitalienische Prinzessin von der Ansichtskarte hatte ein so feines Gesicht und einen so schmalen langen Hals. Sie sah immer geradeaus, kehrte einem dieselbe glatte Gesichtsseite zu, ohne je einen Muskel zu rühren. Warum lächelte sie gar nicht? Hatte sie in Wirklichkeit auch nicht gelächelt? Wenn andere Mädchen photographiert werden, so lachen sie immer. Wenn sie sich doch bewegt hätte! Hm, ganz sonderbar hätte das werden müssen. Unerträglich war

es, sie so anzusehn und nicht mit ihr sprechen zu können. Man sollte doch wahrhaftig eine Freundin haben! Das gehörte einmal dazu, daß man eine Freundin hatte! Man könnte so gut miteinander sein. Es gab Dinge, damit konnte man sich nur vor einer Freundin ein bißchen großmachen. Überaus interessant war es auch, was sie für ein Gehenke im Haar trug. Es waren Riemen aus rotem weichem Leder, und goldene Litzen und funkelnde Rauten waren aufgenäht. Warum trug das heute niemand mehr? Es war zu verwundern. So merkwürdig war es, beinahe gar nicht auszuhalten. Man mußte immer daran denken. So angenehm war es, daran zu denken.

Irmelin merkte nie, was um sie herum war, das war das Eigentümliche an ihr, sie merkte stets nur das, was nicht da war. Abends begann der Himmel silbern aufzublühen, und Irmelin seufzte. Sie lehnte sich vertrauensvoll an eine männliche Schulter, fühlte ein blondes Kinn an ihrer Stirne, sie begrub ihr Köpfchen in einer großen milden gütigen Hand — — — Das war die Hauptsache an ihrem ganzen Leben. Aber Irmelin merkte immer nichts, und nur das, was nicht da war. Wenn sie sich recht auf ihr Dasein besinnen wollte, so spürte sie einen Geruch von Männlichkeit um sich, das war alles. Erde, Tabak, ein Geruch nach männlicher Haut und männlichem Haar und der leise Duft von Samenstäubchen, die sich im Haupt- und Barthaar festgesetzt hatten. Das war der große blonde Gärtnersmann, der sie seit Monat und Tag von der Stadt weggeholt hatte, um sie zu seinem Weibe zu machen.

Die ganze Zeit her war es schön gewesen. Nach-

mittags begann es zu regnen. Der Garten sah vergrämt und verschwollen aus. Auf den Kieswegen schlängelten sich kleine Sandbänke und die glatten Beete standen voller Gruben und Hügel. Wie einsam war das Leben in diesem Garten! Irmelin saß am Fenster, sah auf die gedemütigten Blumen herab und weinte. Alles war so kläglich. Der Gärtner kam mit seinen schweren Stiefeln ins Zimmer. Er polterte ein wenig. Irmelin schrak auf, nachdem es schon längst vorbei war. Blitzschnell überlegte sie, daß das wohl so zu erfolgen hätte, denn die Stille und der Schmerz würden verscheucht werden. Eine ganz zeitlose kleine Unduldsamkeit gegen jeden Zweiten und besonders gegen diesen Zweiten fand schleunigst Muße zu verweilen und wieder zu verschwinden. Der Gärtner lächelte, sein blonder feuchter Kinnbart dampfte. Wie er ins Zimmer trat, verbreitete er etwas Freudiges, Nahrhaftes um sich. Grüß Gott, Irmelin, sagte er. Irmelin lief ihm entgegen, er hob sie in die Höhe wie ein kleines Kind. Seine Schultern waren breit und fest wie Muskelbolzen, aber Irmelins kleiner Arm ging beinahe um seine Hüften. Er zog die Stiefel aus und legte sich mit den Socken auf das Sofa, das ihm viel zu kurz war. Irmelin pochte zum Scherz an die Rippen, hinter denen es wie aus einem Gewölbe klang, und tanzte mit der forciert atmenden Brust auf und nieder. Großer, Blonder, sagte sie, versprich etwas!

So, schon wieder! Und er heuchelte ein ängstliches Gesicht. Du Nimmersatt! Du liest ja viel zu schnell! Du mußt eben noch einmal von vorne beginnen!

Ach nein, zögerte Irmelin, 's ist etwas Andres. Na

du, drohte der Gärtner, halb im Scherz, halb in ahnungsvollem Ernste. Irmelin war sonst nicht ängstlich im Wünschen.

Hier regnet es immer, bereitete sie vor. Da lachte er gerade heraus. Sie sah ihn verzweifelt an, die Tränen kamen ihr in die Augen. Da lachte er nicht mehr. Er nahm ihre Hände, er begrub sie in seiner mächtigen Faust, die von dem heiklen Dienst der Rosenedlinge und der zarten Bastfäden gebändigt war. Er erschrak ernstlich. Du willst in die Stadt? frug er endlich.

Irmelin sagte voller Schauer über ihre Schrecklichkeit: Ja! einfach ja! es hinten im Gaumen hervorhauchend, die vermessene Schwere des Augenblicks verlangte es. Sie legte ihm die Hand an die flaumige Wange und senkte die Augen, denn sie bangte voll süßen Grauens vor der Fühlbarkeit der Übermacht, die sie in ihm beschworen haben mußte. Sie fühlte sich süß zerbrechlich unter seinem Blicke.

Da schlug sie verwundert die Augen auf. Des Riesen Stimme klang verzagt. Er sagte: Irmelinchen, Prinzeßchen, kleine Königin, warum willst du das tun? Die Stadt ist nichts für Leute wie dich und mich. Wir gehören zum Garten und zu den Blumen, zu den Rosen, Irmelin Rose, Irmelin Röschen — die Stadt wird dich verderben.

Irmelins Augenbrauen waren bitterböse geknickt. Nein, diese blauen Augen, die wie ein Strahlentrichter nach innen gingen, immerfort nach innen, konnten nie etwas Anderes sehen als eine kleine Königin. Diese Augen waren prallend blau. Winzig goldene Flammen-

zungen waren darin erstarrt. Der blonde Mann versuchte hineinzusehen, versuchte ein blondes Mannesgesicht darin zu erkennen. Das war vergebliche Mühe. Irmelin ließ sich hochmütig vernehmen: Aber ich bin doch ein Stadtkind! Ich will doch nicht ewig in einem dummen Garten wohnen.

Der Gärtner zog wieder die schweren Stiefel an. Im Garten drunten ging er auf und ab. Es hatte aufgehört zu regnen. Er schüttelte den Kopf, während er ging. Aus Gewohnheit trat er zu den Blumen, richtete sie auf, die von dem Regen niedergetreten dalagen, und schob mit dem Stiefel eine Erdscholle zurecht. Wie schön doch der Garten war! Ein junger seimiger Geruch stieg auf. Der Himmel gleißte blaßblau, die Wölkchen waren Riesenreptile mit silbernen Schuppen. Über der Hügelkette lagen drei rotdurchglühte Lachen mit gebrochenem Goldsaum, intensiv wie ein erstarrter Zickzackblitz. Der Gärtner lauschte in das Fallen der Tropfen. Ein Heer von Tropfen war auf dem Marsche. Friedsam, reifend, säugend, zärtlich lag der Garten. Das war das Leben. Und die Stadt?

Er stampfte auf, aus Zorn; um das Schreckgespenst zu bannen. Gerade über seinem Haupte sah er deutlich die Speichen eines Wagenrades herabkommen. Als kleiner Junge war er das erstemal in der Stadt gewesen .....

Es blieb ein tiefes Loch von seinem Absatze in der Erde zurück. So stark war er. Irmelin oben am Fenster erschauerte. Sie fühlte eine interessante Beziehung zu dem Märchen von der Prinzessin, die von dem

Untier gefangengehalten wurde. Wie kam es, daß er sie noch nie erdrückt hatte? Diese ungerechtfertigte Gunst des Schicksals verstimmte beinahe. Es gelüstete sie, bedauert zu werden.

Der Abend war schwül. Die Erde dampfte. Der Mond glotzte wie ein blutig rotes Auge. Irmelin ging an Blumen vorbei. Sie machten abenteuerliche Gesichter, zwinkerten aus halbgeschlossenen Lidern und schreckten Irmelin. Unversehens strichen sie ihr über die Hand und ließen einen feuchten Kuß zurück. Dort wo die ägyptischen Sumpfblumen üppig standen, huschte Irmelin vorüber, versucherisch, das Grauen herausfordernd, das sie ihr einflößten. Was war an diesen Blumen? Woran erinnerten sie? Irmelin sträubte sich, aber es zog sie hin, trotz der Beklemmung im Schlunde. Manchmal dachte sie an den Dämon aus dem Märchen, an eine zottelige penetrante Umarmung. In wächsernen Düten sammelten die Blumen das Mondlicht; die gelben fetten Stempel züngelten lüstern und krümmten sich über den Rand, sich abscheulich verdünnend, wie ein langer lasterhafter Finger. Im Röhricht schnarrten die Frösche im Chor. Eine Unke sang. Der Boden röchelte und gurgelte. Die Erde schmatzte. In der Ecke bei dem alten steinverfallenen Keller, wo die Obstbäume dicht standen, kicherte ein Käuzchen.

Auf der Bank vor dem Hause saß der Gärtner. Irmelin setzte sich auf seinen Schoß. Sie nahm ihn um das breite Handgelenk. Die kleinen Finger langten nicht aus. Unter dem Schutze dieser Hand war sie geborgen. Irmelin gab sich keine Rechenschaft von den

Kräften, die in sie überströmten. Sie tat jedem einzelnen Finger lieb. Liebkosung war ihre natürliche Gedankenlosigkeit. Im nächsten Augenblick besann sie sich, um etwas Liebes tun zu wollen, aber jetzt, da sie es beabsichtigte, gelang es nicht. Es blieb ein Zwischenraum in ihr, den sie vergrößerte, von Pause zu Pause, die sie sich gab. Schließlich langte sie mit den Händen unter die Schläfen, wo die Haare zu Füllhörnern des Glücks aufgerollt lagen, und befestigte etwas. Dunkeläugig und mit gebeugtem Köpfchen sah sie unter den Brauen hinweg ins Ferne. Da wurde sie lebhaft.

Großer, schmeichelte sie. Ihre Hand kam wieder um das männliche Gelenk. Der Gärtner beugte sich vor und strich mit seinen Lippen über ihr feines straffes Haar. Irmelin merkte es beinahe nicht, aber ihre Haut und ihr Fleisch gediehen. Den Gärtnersmann sengte es im Herzen. Er sagte: ja! ja! und unterdrückte eine wehe Beklommenheit. In der Ecke beim verfallenen Steinkeller, wo die schweren Bäume sich drängten, kicherte ein Käuzchen. Aus der Erde kam ein Gurgeln. Die Frösche schnarrten und die Unke sang. Wie rund Irmelins Köpfchen war!

Also, gehen wir? drängte Irmelin.

Irmelin! bat der große blonde Mann. Da wurde Irmelin traurig und verfiel. Das konnte der Mann nicht mit ansehen. Er räusperte sich, als Vorbereitung zu einem Entschlusse. Es war aber gar nicht seine heisere Stimme, sein Gemüt war gleichsam heiser und er wollte es befreien. Er räusperte sich also und sagte plötzlich hart: Also gut, Irmelin Rose. Nächste Woche fahren

wir in die Stadt! Alles wurde klar vor diesem Worte. Es war wie ein fanatischer Besen, der in das aufregende, blutdürstige, dämonische Spinnwebennetz fuhr, und der gesunde weiße Mörtel kam zum Vorschein. Recht laut ging es doch heute im Garten zu! Was die Frösche für einen Spektakel machten, denen tat die Pfützerei wohl. Richtig, jetzt hatte er wieder vergessen, in der Ecke bei dem alten Steinkeller die Falle zu stellen. — Aber das sollte nun schon alles aufgehoben werden, bis man von der Stadt zurückkam. Es war doch eigentlich ein prächtiger Einfall von Irmelin, daß sie nun nach der Stadt gingen. Selbstverständlich nur auf ein paar Tage. Man konnte sich jetzt schon auf das Wiedersehen mit dem Garten freuen. Wirklich, es war herrlich, in die Stadt zu gehen, mit dem Garten als Rückhalt. Es geschah ja gleichsam ihm zuliebe — wer weiß, was man alles profitieren konnte. Rein lächerlich, diese grundlose Beklemmung vor der Stadt — — —

Schwarzverhangen war für Irmelin die Erfüllung. Sie hatte verzagt aufgesehen. Seine Worte hatten unversöhnlich nachgegeben. Aber sie hielt sich an das Versprechen. Eine Weile hatte sie triumphiert. — Wie die Unke weinte! Tropfen fielen von Blatt zu Blatt, langsam. Sie sagten, daß alles aus sei. Was denn? Alles — aus, alles — aus, sagten sie. Die Zeit nahm träge Schritte, als käme sie nicht mehr weiter. Alles — aus! Was konnte das für ein Vogel sein, in der Ecke bei dem alten Keller, der so wehmütig pfiff? Eigentlich, es war traurig, daß man nun von dem armen Garten fortging. Bedenket, so ganz einsam mußte er jetzt bleiben

und niemand kümmerte sich um ihn. Ach, sie war so müde und schläfrig. Jetzt würde ein lauter Tag nach dem anderen kommen. Sie saß nicht mehr zwischen den stillen Blumen, anstrengungslos, verwöhnt — ihr bangte vor Anforderungen und Regsamkeit. Was für gute knappe Hände der große Mann hatte. Nun war es nicht mehr im Garten, daß sie auf seinem Schoße so süß träge sein konnte — — —

Im Zimmerchen brannte die Kerze. Irmelin saß im Bette, machte einen lieblichen runden Rücken, den man bei der unruhigen Beleuchtung drüben im Spiegel auf- und niedertauchen sah und kramte in der Schatulle. Eines nach dem Anderen nahm sie sorgfältig heraus und schichtete es eben so sorgfältig wieder ein. Jedes Einzelne mußte nach langer Zeit wieder ausgekostet werden. Heiligenbilder als erste Liebespfänder, Schmuckfragmente, steilbeschriebene Papierfetzen mit Klein-Jungen-Ortographie, welke Blumen, die raschelten und wie Tee rochen, Visitkarten, rosarote und lila Billetchen und großkuvertige Episteln. Dann die Photographien. Die männlichen. Gott, diese feierlichen Gesichter in den tadellosen hohen Krägen! Wenn man bedachte, daß das sozusagen Eigentum war, ein Schatz von Triumphbehagen, den niemand nehmen konnte. Sie fletschte die Zähne vor Erobererlust. Brrr, jetzt explodierte die Kerze, ein-, zwei-, dreimal knallte es, dann wurde die Zunge groß, es prasselte, und die Lichtzunge wurde klein und bläulich. Arbeitsmüde legte sich der verhältnismäßig längliche Docht des kleinen Wachsstümpfchens zur Ruhe. Fft — ward die Kerze ausgeblasen. Irmelin Rose rutschte ein bischen vom

Kissen herunter und knäuelte sich schluchzend vor Lebenslust in die Decken — mit kundiger Hand, wie in einen luftdichten Federnsack. Die Kerze rauchte noch. Ein paar strähnige graue Locken zogen milchig durch die Dunkelheit in die Höhe. Das Fenster war ein großes graues Quadrat, das war beruhigend. Man wußte ja nicht, ob man nicht zufällig blind war, wenn es ganz schwarz gewesen wäre. Es roch süßlich nach verbranntem Wachs wie in einer Kirche. Ach, das Leben — — —

Die Stadt

Es war Nachmittag. Die Stadt zeigte bereits das Gepränge des technisch bewaffneten Verkehrs, gehoben durch die wirkungsvollen Stauungen eines untätigen Luxus. Die Zeit schien zu rasen, denn die Weile kam ihr auf halbem Wege direkt entgegen, wie zwei aneinander vorbeizuckende Züge zerrissen sie den Augenblick. Es war die Verbrüderung der Geschäftigkeit ohne Inhalt. Eine Vorbereitung war es, eine Vereinbarung zwischen den Eingeweihten eines öffenlich geheimen Spieles. Jeden Moment konnte es losgehen, dann geschah das erwartete Unerwartete. Ein letztes Lächeln, ein letztes Einverständnis nahm die gegenseitige Parole von den Gesichtern. Wer hier nicht mittat, wer nicht darum wußte, der war ein Ausgestoßener. Hier wurde im Ernstfalle nur der Mitspieler als Zuschauer zugelassen. Und jeder sah, daß etwas in der Luft lag, obwohl keiner der Eingeweihte war. Jeder vermutete es vom Andern. Jedem schienen die übrigen im Ein-

verständnisse. Nirgends fühlte sich der Einzelne so einsam wie unter den Vielen, denn man sah es ihnen an, daß sie unter einer Decke steckten. Die Stirnen waren verklärt oder verkniffen oder irgendwie, darauf kam es gar nicht an, bloß daß sie überhaupt irgendwie waren, schienen sie geladen von einem verschmitzten Wissen. Zweifellos, es mußte sofort etwas geschehen. Die Blicke sprangen aus den Köpfen heraus, sie suchten, schauten hin und her wie gescheuchte Fledermäuse, streiften mit krankhafter Empfindlichkeit über das ganze Bild, sie tasteten nach einer Pointe darin. Es war noch nicht da — aber jetzt mußte es kommen. Halt — war es das —

Vor der beängstigend hohen Glasscheibe eines Auslageraumes, die nahezu ein Stockwerk ausfüllte und bis einen Fuß über den Boden ging, standen zwei Menschen. Sie hatten etwas vor, man sah es ihnen an. Sofort blieben einige der Passanten stehen. Es trat eine Stockung ein, es wurden ihrer immer mehr, schließlich stand da ein Block von Menschen. Einzelne bröckelten wieder ab, sie mußten vom Bürgersteig herab in die Gosse treten, um sich vorbeizudrücken. Die Hinterstehenden reckten die Hälse, obwohl nichts Sehenswertes da vorne zu bemerken war. Das junge Mädchen drehte einfach den Schlüssel um, dann öffnete sie vorsichtig den riesenhaften Fensterrahmen, gerade weit genug, um den fahlblonden Kopf mit der schwarzen Samtschleife und den einen Arm zusamt dem Flederwisch in den entstandenen Winkel zu stecken. Zwanzig Paar Augen waren auf sie gerichtet. Ihr Nagetiergesichtchen mit dem blutarmen Teint lief in ein langes spitzes Kinn aus und versüßte

sich in einem zu kleinen Munde mit hängenden Ecken wie eine Apfelsinenschnitte. Die Menge stand da und gaffte. Das Mädchen stützte eine Zeitlang die unbeholfene Glasscheibe, die in ihrem oberen freien Zipfel übermäßig elastisch wippte. Ein junger Herr von etwas schäbiger Eleganz — es war nämlich ein kleiner Knirps mit langen schnabeligen Schuhen — stürzte eilfertig heraus und bediente die ungnädige Fensterscheibe mit einer dreibeinigen Stelzvorrichtung. Mittels eines armdicken Zapfens wurde ihr ein flacher Holzteller untergeschraubt und sie beruhigte sich. Der Jüngling hatte seltsamerweise keine Schultern, oder sie waren ihm bei Gelegenheit etwas heruntergefallen, dorthin, wo bereits die Büste hingehört hätte. Es war das einzig merkwürdige an der Zeremonie, abgerechnet die andächtigen Koketterien des Federwisches, der über Spazierstöcke, Bijouterien und pathetische Figürchen hintänzelte. Hinter dem Vorhange, der gegen das Innere abschloß, erschien ein runder, geschmeichelt grinsender Schädel und beäugte den vielversprechenden Menschenandrang vor dem Geschäfte. Das war also das Ganze. Die Menge stand noch eine Weile und unterzog das Schauspiel einer über sich selbst erstaunten Würdigung. Mancher hatte genug und ging weg. Da, plötzlich, als wäre es abgemacht, kam der ganze Knoten ins Rollen, er fiel auseinander und pflanzte sich nach den entgegengesetzten Richtungen hin fort. Das Gesicht hinter dem Vorhange sah auf einen leeren, vollständig nackten Platz. Die aufschwärmenden Bogenlampen beleuchteten für ein paar Atemzüge lang die quadratischen Fugen des vereinsamten Pflasters, auf dem nach und

nach wieder ein Paar auf- und niedertretender Beine erschienen. Die beiden Arbeitenden im Auslageraum krochen heraus und zogen sich in das Geschäft zurück. Das Gesicht hinter dem Vorhange verschwand und nahm eine dunkle Genugtuung seiner einschüchternden Wirkung mit sich.

Indessen wanderte der Knoten, und, merkwürdigerweise, er behielt den kompakten Zusammenhang bei. Was er bei seinem fluktuierenden Fortschreiten an den Verlockungen der Schaufenster abschliff, das setzte er andererseits wieder an. Es war wie eine ideale Wellenbewegung. Der Verkehrsstrom war nirgends von einer unvorbereiteten Dichte. Irgendwo im Wellengange war ein toter Punkt. Es erschien ein Fußgänger, dann zwei, dann mehrere, schließlich folgte eine Maximalverdichtung, die sich allmählich mit mehr oder weniger Präzision wieder verdünnte. Hier war ein eingeborener Rythmus am Werke, den das Bewußtsein nicht auffing, eine Kraft, die steigend und fallend kumulierte. Als Zufall wälzte sich die rythmische Vorsehung dahin. Dieser Menschenknoten repräsentierte ein Suggestionszentrum. Die Atem waren nicht mehr unverfälscht, die Ausscheidungen der Blute und Lungen steckten einander an. Die gedrängten Körper berührten sich an Ellenbogen, Hüften, Schenkeln, die empfindlichen Nerven nahmen voneinander Notiz. Die scheinbare Solidarität der Masse bestärkte im Einzelnen die Erwartung. Die Argusaugen der Sensation spürten in alle Ritzen des Verkehres, während die beiden Menschenraupen mit ihren Dichtigkeitsringen sich auf den Trottoiren vorwärtsschoben.

Da — wieder — plötzlich ging eine Veränderung im Straßenbilde vor sich. Innerhalb des Mangels an Beharren selber, innerhalb der Übergänge fand die Änderung statt. War da ein Schrei erklungen? Waren da mehrere alterierte Stimmen durcheinander gefahren? Hatte da das Signal einer Automobilhupe gewarnt, ängstlicher und äußerster als gewöhnlich — gleichmäßig ergoß sich der brausende Wasserfall von Lauten weiter, eine unmerkliche Anschwellung, wie wenn irgendwo eine Mühle zum Stillstand kommt, eine Schleuse sich öffnet, verlor sich in die Breite. Ein Hall pflanzte sich fort von Nerv zu Nerv. Die Leute hemmten den Schritt, wie sie da gingen, blieben sie stehen, beinahe noch mit dem Beine in der Luft, so blitzartig reagierte ihre Wahrnehmung.

Irgendwo mußte etwas geschehen sein. Ein Unglück mußte sich ereignet haben. Obwohl nichts Besonderes zu bemerken war, richteten sich die Blicke alle auf einen gewissen Punkt, gerieten unwillkürlich in die Stromtendenz eines magnetischen Feldes. Die Hälse drehten sich, während die Körper noch im Schusse der Bewegung blieben, mit einer kleinen Schwenkung der einen Schulter zum Fahrdamm hin, indem die Beine beherrscht stolpernd übereinander traten. Eine Säule menschlicher Stirnen blockierte einen bestimmten Fleck der Straße gleichsam mit qualvoll nacherlebtem Entsetzen, bannte eine Gefahr zur Stelle die schon längst vorüber war. Was war geschehen? War die Katastrophe eingetreten? Fand das Rätsel der Stadt und ihres geheimnisvollen Lebens seine Lösung? Jetzt, hier, in einer Minute, ging

etwas zu Ende, das man solange in sich herumgetragen hatte?

Nicht mehr ganz in der Mitte der Straße, an der Ecke, wo eine andere Gasse einmündete, stand ein kleines Mädchen. Es rührte sich nicht, es war gelähmt vor Schrecken. Alles war so schnell vor sich gegangen, das Bild von vorhin hing noch in den Blicken. Das Auto brach um die Ecke, zitternd, blasend, fauchend, mit Blendlaternen als Augen und einem vergitterten Rachen — der Chauffeur saß steif vor Aufmerksamkeit, er entdeckte eine mögliche Gefahr, bückte sich, aufscheuchend, beeilend mahnte die Hupe — da blieb das Mädchen plötzlich ohne Grund mitten in der Straße stehen, die Augen waren unsäglich rund und groß, es erstarrte vor Angst, es stand da und sah dem Ungetüm entgegen und tat keinen einzigen Schritt mehr — die zwei Damen im Coupé erhoben sich halb und schrien auf, der Chauffeur arbeitete fluchend mit Händen und Füßen, die Hebel flogen, das Auto schluckte, kratzte am Boden und stand fest — eine Handbreit vor dem kleinen Menschen.

Die Stimmen schwirrten erklärend durcheinander. Die Kutscher der nachdrängenden Wagen reckten sich ungeduldig hoch, was es gäbe. Im nächsten Augenblicke regulierte sich die Passage, suchte einen Abfluß wie ein übertretender Strom, indem sie ausbog. Eine Insel blieb zurück. Der große Schutzmann neigte die eine Schulter, hielt sein Ohr hin, um im Gelärm die Angaben zu verstehen. Er schrieb umständlich, denn seine Hände, die in den engen cremefarbenen Handschuhen anschwollen, waren behindert. Der Chauffeur wollte aufgeregt etwas

beweisen, er stieß seine Hand immer in der Richtung nach dem Mädchen hin. Dieses zeigte ein bleiches Gesicht vor einem breitrandigen schwarzen Hute, halb damenhaft, halb kindlich, die blinddunklen Augen rundeten sich in einem wesenlosen Verlassenheitsgefühle. Da bewegte sie sich plötzlich hilfesuchend zur Seite, sie wollte einen kleinen Schritt tun — und nun gab es eine zweite Aufregung. Eine ungeheuerliche Gestalt — eine Mannsperson von auffallendem Gliederbau — schritt mitten durch den Verkehr hindurch — sie kam nämlich von drüben herüber — mitten hindurch, sie brach sich geradezu Bahn, an den Deichseln vorbei, die sie zur Seite riß, daß die Gäule die Köpfe hochwarfen. Eine Droschke, die ihr im Wege stand, drückte sie an den Hinterrädern einfach zur Seite, stieß sie auf ein anderds Gefährt hinauf. Ein knatterndes Motorrad rannte an, es bremste zu spät, flog zurück und entsattelte seinen Reiter, der sich mithinkend auf ein Bein rettete. Da tauchte die Gestalt in der Insel auf, der Schutzmann kam unvermutet ein gutes Stück seitwärts zu stehen. Es geschah alles ohne weitere Umstande. Das Mädchen sah zu dem Riesen auf, es sagte nichts, aber plötzlich verzogen sich die Mundwinkel und die Augen standen voll Tränen, voll dicker glitzender Brillanten in den Wimpern. Das Ungeheuer nahm es mit der Faust beim Oberarm und zog es weg. Die zwei verschwanden in der Menschenmenge am Bürgersteig, die plötzlich kehrt machte, sich zusammenballte und weiterrollte — ein dichter verwegener Knoten von Nervensystemen. Zwei Sekunden später erinnerte nichts mehr an einen Aufenthalt. Die Insel löste sich im Verkehre auf.

Die Struktur dieses Verkehres mußte dem einzelnen unübersichtlich bleiben. Die Stadt wahrte ihr Geheimnis. Sie war ein eigener Organismus, mit selbständigen Mächten und selbständigem Leben. Der Gehorsam gegenüber ihrer Gesetzmäßigkeit rechtfertigte sich vor dem Individuum in der posthumen Logik persönlicher Motive. In der Schwingungskurve des Verkehres war das Leben der Einzelerscheinung bloßer Grad. Es war das Geheimnis der Stadt so grau, hart und unerbittlich, wie die scharfgeschliffenen Linien ihres Baues. Es wurde unheimlich und lauernd, sobald es irgendwo den Fremdling witterte. Es umschlich ihn auf seinem Gange, es zeichnete ihn mit dem Stempel der Auffälligkeit. Es machte ihn zum Mittelpunkte eines Ringes erregter Nerven. Es isolierte unter der Menge und kündigte sich in einer unbestimmten Erwartung an.

Die Köpfe pendelten auf und nieder, hüpften über das Niveau vor. Über alle hinweg ragte ein blondes Haupt. Unausweichlich wie das Schicksal heftete sich die Neugierde der Menschen an dieses blonde Haupt.

Das Geheimnis der Straße

Am nächsten Vormittage erschien ein absonderliches Paar auf den Trottoirs der Hauptverkehrsader der Stadt. Die Blicke der Menschen umgarnten dieses eine blonde Haupt. Die Augen der Jünglinge liefen scheu um diese Schultern. Es waren die einer Karyatyde, die ihre Pflicht

vernachlässigt und den wuchtenden Altan irgendeines Schloßes im Stiche gelassen hatten. Von dort stieg die Verwunderung zu dem kleinen zarten Weibe herab. Vor einem großen breitrandigen Hute, halb damenhaft, halb kindlich, zeigte sich ein kleines Gesichtchen, mit blauen Augen, die ins Unwirkliche sahen. Und diese Augen hatten etwas Seltsames, es waren Pardelaugen, sie besaßen goldene Flecken wie ein Pardelfell. Diese Bemerkung machten die jungen Männer. Die Damen stießen sich an, verlangsamten ihren Schritt, sie unterschieden genau die wirksame Stufung, erstens: des milchweißen Teints mit den Schatten reifer Pflaumen unter den lang bewimperten Lidern, zweitens: des kastanienbraunen dichten Haares, das unter den Schläfen aufgerungen lag in einer schweren, stumpfen, dunklen Spindelmuschel, und drittens: des schwarzen schmucklosen Hutes, der im Nacken saß und noch den geäderten leicht geschwellten Hals reliefierte. Eine helle Matrosenbluse umzwängte in den Hüften bauschig den jungfräulich flachen Wurf der Büste. Dann gewahrte das weibliche Interesse eine männliche Gestalt und einen blond abgeschnürten geheimnisvollen Mund. Alles in Allem eine wohltätige Erscheinung. Die älteren Leute lächelten sanft und gesättigt, oder mit einer welken giftigen Lust.

Sie gingen Hand in Hand. Keiner wußte, wer sie waren. Ihr Dasein bedeutete eine Störung der Symmetrie des Straßenbildes. Sie sammelten die Blicke der Entgegenkommenden, sie zuckten hier und da empfindlich, sie streiften einen Blick ab, der sich wie Spinnenfäden an ihnen verhangen hatte. Die Nachfolgenden überholten

sie mit halb zugewandtem Gesichte und ließen ihre Neugierde unauffällig über sie hingleiten. Hin und wieder erlaubte sich ein Auge, bekannt zu tun. Seltsam! Die wortlose Mythe der Neugierde fädelte Erwartung und Auslegung an eine dünne Ahnung von Ereignisvollem und verknüpfte die beiden Menschen mit fremden Nerven.

Der Vormittag bekam einen schnelleren Takt. Er näherte sich der Mittagspause. Gleichmäßig grau flutete das Licht von den hart vorgestoßenen duldsamen Stirnen der Häuserblöcke herab. Auf den metallenen Beschlägen und blanken Dingen lagen langgestreckte weißliche Scheine; mit den Gehenden glitt es auf und nieder, fuhr plötzlich hurtig ringsherum, huschte hin und her. Das Glas überzog sich mit feinem Dampfe und spiegelte. Hinter den Scheiben bewegte sich ein gespenstiger Zug körperloser Gestalten. Mitten in diesen Leibern lebten plötzlich Gegenstände auf. Die Erschütterung der feuchten Atmosphäre verletzte noch härter denn sonst das ungewohnte Ohr.

Irmelin, sagte ein großer blonder Mann liebevoll zu einem kleinen Mädchen. Er streichelte ihr Gesicht. Angesichts der ganzen Straße tat er es. Irmelin sah flüchtig auf. Es war keine deutliche Steigerung der stetigen Wärme, in die seine Anwesenheit sie einhüllte. Solch ein Blick war die Elastizitätsprobe ihres andauernden Aufeinanderwirkens. Und weg flogen ihre Augen. Sie sahen durch die Menschenmenge hindurch, über alle Hindernisse hinweg. Nur das Fixe, Fertige interessierte, es waren keine Augen, die die Bewegung der Augenblicke

zu einem angenehmen Eindruck gruppieren konnten. Sie sahen über das Leben hinweg und suchten nach seinen Erfolgen. Suchten in den Auslagen, wählten in den Arrangements. Da entdeckten sie etwas. Irmelin zog den Blonden mit. So gingen sie von Auslage zu Auslage. Je, rief Irmelin gerührt aus. Gierig stürzten ihre Augen sich in Schönheit, badeten sich in Glanz, Dichtwerk und Buntheit. Ein Gefälle phantastisch roter Seide, ein zerwühlter Sprudel von Bauschen, Pludern, Falten, ein Schauer von Lichtern, Abglanzen, sprunghaft schillernden Reflexen ergoß sich von der Höhe einer aus Kartonballen aufgeschichteten Wendeltreppe herab ins Parterre der Auslage. Andere Stoffe waren ausgebreitet wie eine Handvoll Karten, schlugen ein Pfauenrad, wuchsen säulenhaft empor, schwangen in monumentale Schleifen aus. Sie gaben eine bestechende Fülle von Erfindungsgeist ab, eine verblüffende Neckerei von Farbenspitzfindigkeiten. Unter dem ganzen Jubel aber verhielt sich etwas exklusiv, in einem Winkel gelagert saß dort eine hohle lockere Stoffpyramide. Ein Schal mit Fransen, violett, dunkel wie zersetztes Blut, apfelgrüne Herzen mit verbogenen Spitzen und ziegelrote Winkelhacken, beliebig eingewürfelt. Irmelins Herz schlug schneller. Ihr Atem holte tiefer aus, sie schluchzte, es war, als löste der Anblick etwas im Zwerchfell. Irmelin und der Mann, sie gingen beide in das Geschäft. Als sie zurückkamen, hielt Irmelin ein Paket in den Fäusten, das der Mann ihr abnahm. Sie traten noch einmal vor die Auslage, Irmelin wollte es so. Der exotische Schal war weg, Gott sei Dank und natürlich, denn er mußte ja eine Individualität sein, die

entblößte Stelle sah bitterlich einsam her. Aber nun schien alles andere noch einmal so schön und doppelt begehrenswert. Unaufhörlich rauschte die phantastisch rote Seide und brandete mit ihren schweren Wellen gegen das Fensterglas.

Was es für Dinge auf der Welt gab! Irmelin mochte sich die Perlen um den Hals legen und die Vasen und Statuetten daheim auf dem Nachtisch oder auch auf der Kommode stehen haben. In den Läden waren Bilder ausgestellt, nach denen sie eiferte. Ihr Großer kaufte das eine, es stellte zwei nackte Kinder dar, Bub und Mädel. Standen die zwei an einer flachen Küste, strampelnackt und possierlich stämmig, Hand in Hand und mit dem Rücken gegen den Beschauer guckten sie in die Sonne, die über einem spielenden Meere aufging. Irmelin dachte gleich weiter. Sie putzte sich ihr Zimmer auf, das in der Stadt natürlich, alles andere mußte sich geben. Vor einem großen Hute machten sie Halt. Er war schön und hatte eine breite Krempe, wenn er auch nicht für Irmelin bestimmt war. Die Reiherfeder strählte und rümpfte sich stolz, man mußte ihr Sklave werden. Zugleich wirkte der Hut, als ob sein ebenbürtiger Träger schon darunter stünde, soviel Persönlichkeit hatte er. Die Hälfte der Reverenz galt schon nicht mehr ihm, sondern seinem Geschöpfe. Und wieder kamen Stoffe und Tücher und Kleider. Sie fühlten sich schwer und dicht, gediegen an vom bloßen Betrachten. Die Kleider hatten befremdliche Formen, einschmeichelnde Linien. Nachdem sie sich lebensvoll geschwungen hatten, verloren sich diese Linien plötzlich, man wußte nicht wohin. Man mußte von vorne beginnen

und immer wieder staunen, angenehm erschreckt und seltsam berührt. Denn man war auf sie angewiesen und hatte Sehnsucht nach ihnen, wie nach einem treulosen Geliebten, der auf und davon geht, ohne ein Wort des Abschieds. Grad der sollte es sein. So gings mit der Linie. Immer wieder kostete Irmelin diesen Wundern nach.

Kein Zweifel, im Grunde war die Welt überall ein Garten und Irmelin war Königin darin. Sie erinnerte sich an etwas phantastisch Rotes, an ein Geschleuder von Seide oder dergleichen, und in der Tat, sie hatte dabei ein königliches Gefühl. In den Auslagen wuchsen herrliche Dinge. Es war gut, daß Irmelin doch auch diese Seite des Lebens zu sehen bekam. Sie zürnte, weil man sie beinahe hatte daran verhindern wollen. Gleich darauf aber wußte sie, daß sie allen Grund hatte, dankbar zu sein. Sie drückte die große wohlbekannte Männerhand. Mehrmals kreuzten sie die Straßen. Ängstlich und vertrauensvoll hing sie an seinem Arm.

Das Aufsehen, daß die beiden erregten, wuchs. Es war 12 Uhr. Das Gedränge wurde heftiger. Schulen, Bureaus und Geschäfte schwärmten aus, es war eine schrittweise Durchdringung wie von Flüssigkeiten. Das Geschrei hob sich, der Lärm wurde heller. Die Leute schrieen ohne Grund. Das zurückgehaltene Bedürfnis nach geselliger Lust kam zu seinem Rechte. Die Blicke waren nicht mehr behutsam, sondern frech und unverhüllt. Hier und da fiel eine gutgelaunte Bemerkung. Die Schultern des blonden Riesen enthielten um diese mittägliche Stunde keine so imposante Drohung mehr. Der

Hunger spannte die Nerven. Der Magen feierte und stellte seine Kräfte anderweitig zur Verfügung. Die Leute stürzten aus den Häusern, die Frage stand ihnen in Augen und Stirne, sie machte sie aufmerksam und empfänglich, veranlaßte sie, jede Gelegenheit in ihrer Bedeutung zu übertreiben. Worte wurden aufgefangen und fanden eine erregte Deutung. Was gibt es Neues? lauerte die gierige Frage. Ist etwas geschehen? Wird etwas geschehen? Es war allen klar, bevor sie noch zu ihrer Suppe kamen, mußte etwas geschehen sein.

Und es geschah. Die Stadt forderte ihr tägliches Opfer. Die Erwartung der Menschen wurde erfüllt. Das Geheimnis, das hinter dem Verkehre steckte, fand seine Lösung. Das Leben der Stadt verengte sich. Die Auflösung aller ihrer Motive spitzte sich nach dem einen Ton zu. Der Rythmus des Verkehres steuerte auf den einen bedeutungsvollen Takt hin, die Schwingungskurve näherte sich ihrem höchsten Gipfel. Es war die Stunde, da alle die unbewußt Eingeweihten sich erkannten. Sie gingen nach Hause, aßen nichts, sie nahmen die Zerschmetterung mit für eine Stunde, einen Tag, eine Woche. Neben dem Schüttelfrost des Grauens wahrten sie die Wärme des eigenen Lebensbewußtseins. Acht Tage lang gewann das Leben, das in der engen Weite der Stadt an Auszehrung litt, das grau, öde und abgeschmackt war, wieder an Wert. Morgen, übermorgen, nach sieben Nächten treten sie wieder mit der gleichen Frage an dieses Leben heran, daß es sich rechtfertige.

Da schritt sie hin, die Hyäne der Sensation. Ihre Schnauze lechzte nach Beute. Wohin sah sie durch der

Menschen Augen? Das Interesse, der Unglücksvogel, flatterte um seine Opfer. Der Mob der Neugierden ging auf die Jagd, er spielte den Zutreiber. Ein lächerlicher Umstand war es ja, an den sich das Verderben knüpfte. Ein grinsendes Gesicht in der Menge, ein boshafter Gedanke in einem vielleicht nur abenteuerfrohen Kopfe, die verführerische Zudringlichkeit des Publikums, sie schufen hier das Unglück. Das spurlose Verschwinden des Mädchens war ja absurd. Sie war klein, freilich, aber darum war der Große umso größer und sah über die Köpfe der Anderen hinweg. Sie konnte nicht mehr als ein paar Schritte von ihm entfernt sein. Denn nur eine Hauslänge und die Straße hörte auf — — —

Weg war das Mädchen und nicht mehr zu entdecken. Als der Große sich allein fand, reckte er sich noch höher, sah rund herum und fahndete nach einem großen Hute. Nichts war zu sehen, ein paar solcher Hüte gab es wohl, aber das war nicht sie. In der fürchterlichsten Spannung verzog er das blonde Gesicht zu einer Grimasse von Angst und Hast. Jetzt war da das arme kleine Geschöpf hilflos der Unverschämtheit preisgegeben. Es wurde vielleicht belästigt, geriet in einen Knäuel, wurde geschunden und getreten, und es ging nur scheu mit und seine blauen Augen suchten hilferufend nach dem Retter. Verfluchte Herde! Da prallte er in der Menge mit einem Gesichte zusammen, einem schadenfrohen Gesichte. Das Gesicht wandte sich ab, sah in der Richtung der Straße zurück, und wiederholte das Spiel. Es bemühte sich angestrengt, fein und wissend zu lächeln, das mißlang, es grinste blos. Der Inhaber hatte etwas zu dem Falle zu be=

merken, er konnte Aufklärung geben, da war kein Zweifel, aber aus Diskretion mischte er sich nicht in anderer Leute Sachen, zumal wenn sie etwas peinlicher Natur waren. Dem Großen dämmerte es auf. Er fuhr herum und rannte die Straße zurück, untersuchte jede Auslage bis zum Fußboden herab und forschte hinter jedes Mauseloch an den Häuserfronten. Als er drei, vier Häuser weit gerannt war, kam ihm die Sache bedenklich vor und er blieb stehen. Vier Häuser vor ihm mündete die Straße in eine andere. Teufel noch einmal! An diesem Kreuzungspunkte war der Verkehr lebensgefährlich — —

Geschrei, Gebrüll — Schreie, Signale eines elektrischen Trains. Dann Taubheit, alles ging auf Filz dahin. Von den Seiten rannte es zusammen, schwärmte aus, die Straße füllte sich mit springenden, hopsenden Gestalten, schiefen Körpern, hackigen Knien. Also! da war es. Es war wie eine Erleichterung für alle. Der Große wirbelte über die Straße, verlor seine Pakete, verlor seinen Hut, die ganze Straße hinter ihm her. Er war total nüchtern und froh. Er hatte nur eine Tatsache vor sich. Kein Gedanke weit und breit.

Die behuteten Köpfe standen so dicht wie ein Krautacker. In einer der letzten Reihen sah er seinen Mann von vorhin. Er sah ihn von hinten und sah nur ein Stück von ihm, aber er erkannte ihn sofort, an irgend etwas am Halse, oder an einer Bewegung, oder sonst irgendwie, aber er erkannte ihn unfehlbar. Im Vorübereilen holte er mit der geballten Faust aus und schlug

ihn mitten auf den Schädel, von oben nach unten. Der Mann rührte sich nicht viel, er seufzte nur und senkte den Kopf, während der zugerichtete Hut auf den gepferchten Schultern liegen blieb. Als die Masse durch eine Bewegung locker ließ, glitt er wie ein Sack zwischen Vordermann und Hintermann zu Boden. Es entstand eine Panik, niemand wußte, wie das gekommen war, denn alle hatten die Augen vorne. Die Leute schrieen und stoben auseinander. Der Große nahm einen Anlauf und ging wie ein Schuß durch das Bollwerk von Menschen durch. Ein paar Personen flogen auf den freien Platz hinaus, der sich um die Unglücksstätte gebildet hatte. Entsetzt drängten sie wieder zurück.

Der Waggon, entleert, stand sichtlich schief von etwas, das darunter lag. Dieses etwas lag ganz und gar unter der Last begraben. Herüben stand die Masse und drüben stand die Masse, über den Köpfen bewegten sich ein paar heftig gestikulierende Pickelhauben. Der Motorführer, ein dicker kleiner Mann, zeigte ein gelbes, blutloses, unrasiertes Gesicht. Sein Rock war mit Brocken und Speiseteilen beschmutzt, er übergab sich, denn vor seinen Augen war die ganze Sache vor sich gegangen. Der Kondukteur stützte ihn. Krampfhaft warf er den Oberkörper nach vorne und würgte an einem Erstickungsanfalle. Mehrere Frauenzimmer waren ohnmächtig geworden. Die eine lag über einer Baumböschung, ein Herr kniete daneben und klatschte ihr auf Stirn und Wangen. Ein junger Mensch mit feinen Nerven, der nicht schnell genug den wenig geheuren Waggonboden unter seinen Füßen weggebracht hatte, ließ sich auf das

Gesäß fallen, zappelte jämmerlich mit den Beinen und stieß einen Schwall sinnloser Worte hervor. Einige aus der Masse bückten sich, um unter den Wagen zu spähen, man sah jedoch nichts als einen Fetzen weißblauen Zeugs an der Schutzvorrichtung, das von einer Bluse herrühren mochte. Vor dem Vorderrade lag ein großer Hut samt verbogenen Nadeln und einigen wenigen dunklen Haaren, die unten blutig waren.

Der Große trat vor, da wurde es still. Vielleicht erkannten ihn manche. Man hörte — war es Einbildung — wimmern. Hört ihr, sagte einer und alle vermeinten es zu hören. Der große Blonde lächelte. Es war auch lächerlich. Da drunten sollte ein Mensch liegen, ein kleiner Mensch mit blauen Augen — das war lächerlich. Lächerlich war es, daß der Wagen so schief stand. Daß er tat, als läge jemand drunter. Ein plumper Schauspielertrick. Wie komisch. Warum stand er denn so schief? Er hatte doch kein Recht so schief zu stehen. Es war so etwas eigenes daran, dieser ein wenig gehobene Waggon, dieser Kasten mit der albernen Absicht, gleichsam eine schiefe Stellung in den Augen der Leute einzunehmen war höchst geschmacklos. Aber doch, es sah so seltsam her — was war denn das für ein schlechter Witz von diesem dreckigen Wagen —

Aber plötzlich — jetzt hörte er es ebenfalls wimmern, er glaubte die Stimme zu erkennen, aber das war alles so unwahrscheinlich — da unten, da unten — der Mann schlug die Hand vor die Stirn und stieß einen Schrei aus. Er schrie: Irmel — — — Die Leute, die ihn hörten, zitterten, so gräßlich war dieser Schrei. Gehören

Sie denn dazu? fragte man. Nicht gemuckst hat sie, erzählte eine Stimme, nur dagestanden ist sie.

Und nun ging es plötzlich los. Die Hintenstehenden drängten vor, sie stellten sich auf die Fußspitzen, um ein Stück von dem Unheil zu erhaschen. Die Vornestehenden aber konnten es nicht länger mitansehen, sie wollten fort, das ging nicht mehr, und auf einmal wurde die ganze Menge verrückt und begann aufeinander loszuschlagen. Es entstand ein schauderhafter Wirrwarr, keiner wußte, was eigentlich los war und was der andere wollte. Der Riese hatte nämlich gerufen: So befreit sie doch — so helft doch! Die Wache und einige der Zuschauer hatten ihn hindern wollen, aber mit einer Bewegung seines Armes hatte er sie alle niedergemäht. Als er frei war, griff er mit den Händen ins Gestänge unten bei der Radaxe und stemmte die Stirne gegen die Wand. Ein Ruck und noch einer, währenddessen er den Griff nach unten wechselte — er hatte den Waggon bis zu den Knien gehoben. Sein Kopf war blau und seine Schultern tief herabgezogen, er stöhnte und ächzte. Unter dem Wagen, in die Achsen geklemmt, lag ein blutiges Bündel, klebte dort an dem Unterteil des Wagens. Zerfetztes Tuch, Wäsche, blutig, schmutzig, weggezerrt, ein paar nackte Schenkel, blühendes weißes Fleisch, aber bleich, mit schwarzen Strümpfen über den Waden und roten Strumpfbändern. Brust und Kopf waren ein rotes grausiges Etwas, ein Gewimmel von Fleisch und Hautstücken. Als die Last hochging, warf sich der ganze Körper zuckend herum. Die Leute schrien und drängten zurück.

Die Wache stürzte sich auf den Riesen, riß ihn an den Armen zurück. Der Wagen entglitt ihm, kam nieder, donnerte, kreischte und klirrte, die Scheiben brachen. Der Mann taumelte, seine Hände waren zerfleischt, seine Augen blutunterlaufen. Gleich darauf gluckste es unter dem Waggon, es klang harmlos, wie von einem brütenden Huhn. Eine Lache Blut kroch unten hervor, ließ sich in die Schienen herab und schoß eilig davon. Saugte sich durch den Pferdemist, der ihr den Weg verstopfte und trug Papierschnitzel weg. Mit Staub und Mergel vermengt brannte sie durch, obenauf schwamm unverdaute Haferkleie. Die Leute flüchteten. Der junge Mensch mit den nervösen Sohlen begann wieder jämmerlich zu quieken und zu zappeln. Das gellende Pfeifen der Ambulanz kam näher. Es war ein schrecklicher, fremder Augenblick. Das war zu groß und grausig, um Mitleid anders zu empfinden, vielmehr spürten alle eine Art Neid zu dem malträtierten Geschöpfe unter dem Wagen, weil es so weit über ihnen stand durch seine Qualen, sie fühlten die Autorität einer Erfahrung, von der sie ausgeschlossen waren. Das blutige Bündel Mensch ward etwas Fremdes, Mächtiges, vollführte eine Existenz in einer anderen unbekannten aber gewissermaßen höheren Sphäre. Dem großen Blonden fiel ein, daß er nicht helfen konnte, er empfand Eifersucht, es war ein Betrug an ihm, daß er nicht mit in dem blutigen Geheimnis sein sollte. Er warf die Wache zurück, es entspann sich ein kurzer Ringkampf. Die drei Schutzleute flogen nach allen Seiten auseinander. Von seinen Händen tropfte Blut. Unmenschlich brüllend, toll, warf er sich mit der ganzen Wucht seines unge-

heuren Leibes gegen den Wagen, daß die Planken rissen. Er griff mit den Händen zu. Die Axen knirschten, das Coupée neigte sich, der Mann weinte, die Augen traten aus den Höhlen, der Kopf schwoll violett an, die Nähte an den Kleidern sprangen. Dann kippte der Wagen um und ging vollständig in Trümmer, und mit ihm stürzte der Mensch. Erde und Luft zitterten wie von einer Explosion, ein betäubender Knall, ein Geprassel, eine Salve von Raketen und ein donnernder Nachhall von eisernen Balken, metallenen Splittern — dann war es mäuschenstille. Wüh! Wüh! Die Ambulanz lenkte um, graziös, und bog ein. Es öffnet sich eine Gasse. Geräuschlos fuhr der federleichte Wagen an die beiden Leichen heran. Der Mann lag mit dem Gesicht zwischen den schwarz bestrumpften Füßen des kleinen Weibes. Sie waren von dem Blut aus seinem Munde gerötet. Es war sein letzter verhauchender Kuß. Sein mächtiger Körper sah jetzt viel kleiner aus, er lag schlaff und eingeschrumpft. Die kindlich weißen, verbluteten Schenkel des Mädchen, entblößt unter der weißen und weggezerrten Wäsche, waren hochzeitlich geöffnet. Als man die beiden aufhob und die Wache das Publikum zurückschob, rasselte ein Train der Feuerwehr heran.

Angesichts der beiden zerschlachteten Leiber setzte sich der junge Mann mit den feinen Nerven hurtig wieder aufs Gesäß und zog sich die Schuhe aus. Er war nicht zu bewegen, aufzustehen. Beim ersten Schritte wäre er ja auf lebendiges Fleisch getreten. Man schnallte ihn an eine Bahre und trug ihn fort.

Die Menge floß ab. Nicht gemuckst hat sie, sagte

Einer. Dagestanden ist sie nur und hat geschaut wie ein Lampl — —

Ach, Gott ja, sagte ein Weib. Mit meinen eigenen unseligen Augen hab ichs mit angesehen. Und gekannt hab ich sie noch dazu. Die Mutter! Es ist etliche Jahre her. Ein Kind war sie fast noch. Anna hat sie geheißen — — —